

„Kurz und gut“ (Nordwestradio) am 07.04.14 von Christian Adolf, Bremen

Wer oder was ist der Mensch? – Diese Frage beschäftigt meine Schülerinnen und Schüler der Klasse elf gerade im Religionsunterricht. Sie suchen nach Antworten. Was macht den Menschen zum Menschen? Ich bitte die Schülerinnen und Schüler, an der Tafel Begriffe zu sammeln. Schnell ist die Tafel gefüllt. Da ist die Rede von Gefühlen, von der Fähigkeit, Fragen zu stellen und zu lieben, vom Gewissen und auch vom Verstand. Sätze wie „der Mensch ist endlich“ stehen dort ebenso wie Begriffe wie „Beziehungswesen“ oder „Würde“.

Wer oder was ist der Mensch? – Der Blick in die Geschichte zeigt, dass diese Frage zu allen Zeiten und immer wieder neu gestellt wurde. Von der Antike bis heute scheint es keine abschließende Antwort darauf zu geben. Bleibt der Mensch also ein großes Rätsel oder Geheimnis? Auch die Schülerinnen und Schüler merken im Verlauf der Unterrichtsreihe, wie vielfältig und facettenreich diese Frage ist. Sie lässt sich eben aus unterschiedlichen Blickwinkeln auch unterschiedlich beantworten.

Wer oder was ist der Mensch? – Die Bibel macht schon auf den ersten Seiten programmatische Aussagen über den Menschen. Ganz am Beginn steht das Schöpfungsgeschehen: Es stellt die Erschaffung der Welt als Siebentagewerk Gottes dar. Im zweiten Kapitel des Buches Genesis findet sich die Erzählung vom Paradies, in der Gott den ersten Menschen Adam aus dem Ackerboden formt. Ich frage die Schülerinnen und Schüler, wie sie die beiden Texte verstehen und deuten. „Gott hat die Welt erschaffen“, meldet sich Sabine. Ich frage nach: „Glaubt ihr das?“ Einige Schüler lehnen sich zurück und verschränken die Arme. Ansonsten herrscht Stille im Klassenraum.

Ich bohre noch einmal nach und bringe die Erkenntnisse der Naturwissenschaften und die Urknall-Theorie ins Spiel. Wer das berücksichtige, könne doch nicht mehr ernsthaft daran glauben, dass Gott die Welt erschaffen habe, oder? Das seien doch nette Mythen und Erzählungen vergangener Zeiten...

Jetzt könnte man eine Stecknadel im Klassenraum fallen hören. Im Gespräch nähern wir uns langsam der zentralen Frage: Was, wenn die Naturwissenschaft und die biblischen Texte ganz unterschiedliche Absichten haben? Die Naturwissenschaften wollen die Entstehung der Welt erklären, so viel scheint den Schülerinnen und Schülern sicher. Aber was will dann die Bibel? „Vielleicht deutlich machen, dass alles Leben in Gott seinen Ursprung hat...“ äußert sich Thomas schließlich eher fragend als feststellend und trifft damit den Nagel auf den Kopf. Die Bibel will und kann sich nicht mit den heutigen Wissenschaften messen. Sie will eher eine Antwort geben auf die existenzielle Frage, wo der Mensch seinen Ursprung hat.

Wer oder was ist der Mensch? – Kein Zufall! So muss konsequenterweise aus biblischer Perspektive die Antwort lauten. Gott ist der Urheber und Ursprung allen Lebens und der Mensch ist sein gewolltes und gewünschtes Abbild.

„Kurz und gut“ (Nordwestradio) am 08.04.14 von Christian Adolf, Bremen

„Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut.“ (Gen 1,31) – Mit diesen Worten endet der sechste Tag der biblischen Schöpfungserzählung. Kaum zu glauben, bei den Bildern und Berichten, die mich tagtäglich aus aller Welt erreichen: Naturkatastrophen, Krieg, Elend, Hunger, aber eben auch die kleinen und großen Ereignisse vor meiner Haustür machen klar: Es ist eben nicht alles gut! Wie kann es also sein, dass Gott von einer Schöpfung spricht, in der alles gut ist und ich heute in einer Welt lebe, die so gar nicht gut erscheint?

Diese Frage stelle ich meinen Schülerinnen und Schülern im Religionsunterricht der Oberstufe. Damit beginnt die Suche nach der Ursache allen Unheils. Was ist schief gelaufen seit der Erschaffung der Welt? Eine muntere Diskussion mit verschiedenen Gedankenspielen beginnt: „Wenn es kein Leid gäbe, könnten wir die positiven Seiten unseres Lebens nicht genug würdigen“, meint Tom. „Gott hat uns als freie Menschen gedacht. Wir haben doch alles selbst in der Hand“, entgegnet Sandra. „Vielleicht will Gott uns prüfen...?“ ist sich Luca nicht ganz sicher.

Woher kommt das Unheil in Gottes guter Schöpfung? Die biblische Erzählung von Adam und Eva im Paradies versucht, darauf eine Antwort zu geben. In Adam – das heißt übersetzt Erdling, aus dem Erdboden geschaffen – kann ich jeden Menschen entdecken, auch mich selbst. Das Problem: Der Mensch will die Mitte des Gartens, den Baum der Erkenntnis und damit Gott selbst nicht respektieren und vergreift sich an den Früchten dieses Baumes. Er will selbst wie Gott sein, will selbst entscheiden, was gut und böse ist. Er macht sich zur Mitte, zum Mittelpunkt und erliegt damit der Versuchung, größer, mächtiger und einflussreicher sein zu wollen. Der Religionspädagoge Hubertus Halbfas spricht in diesem Zusammenhang von einer menschlichen Grundbeschaffenheit. Scheinbar kann der Mensch nicht anders.

Woher kommt nun das Unheil in Gottes guter Schöpfung? – Überall dort, wo sich Menschen selbst zum Maß aller Dinge machen, zum Mittelpunkt, um den sich alles drehen und bewegen soll, dort geraten die Perspektiven des Lebens in Schiefelage. Dort erliegt der Mensch der Versuchung zum Bösen. So wird die Schlange zum Symbol für eine Haltung des Menschen: So wie die Schlange darüber bestimmt, ob sie ihrem Gegenüber das Leben lässt oder blitzschnell den Tod bringt, so bin ich als Mensch auch frei darin, wie ich handele: „Gut“ oder böse“.

„Kurz und gut“ (Nordwestradio) am 09.04.14 von Christian Adolf, Bremen

Vielleicht geht es Ihnen auch so: Wenn ich durch die Innenstadt schlendere, nach Kleidung Ausschau halte und auf besonders günstige Angebote stoße, bin ich zunächst freudig überrascht. Vielleicht lohnt es sich ja, einmal genauer hin zu schauen. Dann beschleicht mich oft im gleichen Moment aber auch das mulmige Gefühl, dass dieser Preis nur möglich ist, weil die Kleidung in anderen Teilen der Welt unter menschenunwürdigen Bedingungen produziert wird.

Ich bin dann hin- und hergerissen: Auf der einen Seite will ich kein Geld verschenken. Auf der anderen Seite bin ich ein Anhänger des kritischen Konsums: ich möchte ausbeuterische Wirtschaftsmodelle nicht unterstützen, die auf Kosten von Menschen ihren Profit machen. Aber: Habe ich überhaupt noch die Möglichkeit, politisch korrekt einzukaufen? Schließlich ist nicht nur die Kleidungsbranche in Sachen Kosten hart umkämpft. Dumpinglöhne in der Fleischindustrie, Obst und Gemüse, das schon die halbe Welt umreist hat, Nordseekrabben, die zum Pulen nach Marokko gebracht werden,... Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen.

Ich spüre eine gewisse Ohnmacht, sehe mich in Prozesse und Zusammenhänge eingebunden und verstrickt, die ich in ihrem Kern nicht zu verantworten habe, die ich aber durch meinen Einkauf mitvollziehe und unterstütze. Ich kann mich davon nicht distanzieren mit Sätzen wie „Damit habe ich nichts zu tun!“ oder „Da kann man nichts machen!“.

In der christlichen Theologie gibt es dafür einen alten und doch höchst aktuellen Begriff: Erbsünde. Der Begriff ist – wörtlich genommen – leicht missverständlich. Wie soll auch eine Sünde vererbbar sein? Stattdessen geht es um das eben beschriebene Phänomen: Ich mache die Erfahrung, dass ich mich in Schuldzusammenhängen wiederfinde, die ich nicht selbst verursacht habe; und dennoch habe ich damit zu tun. Ich trage sogar Mitverantwortung dafür.

Wie ich mit dieser Erkenntnis umgehe? Für mich ist es wichtig, mir diese Verstrickungen und sündhaften Systeme, in denen ich lebe, immer wieder bewusst zu machen. Gleichzeitig lebe ich als Christ aus der Hoffnung, dass es einen Gott gibt, der mich aus aller Schuld und Verstrickung befreit und der sein „JA“ zu mir schon in der Taufe gesprochen hat.

„Kurz und gut“ (Nordwestradio) am 10.04.14 von Christian Adolf, Bremen

Kurz vor Ostern hat eine Einrichtung der katholischen Kirche wieder Hochsaison: Die Beichte! Zugegeben, die Zahl der Beichten nimmt in Deutschland stetig ab. Manche sprechen sogar davon, dass dieses Sakrament bereits tot ist. Aber es gibt eben auch die andere Seite: Menschen sehnen sich nach Neuanfängen und Ermutigung in scheinbar ausweglosen Situationen.

Warum sollte ich zur Beichte gehen? Diese Frage stellen sich viele Menschen, auch in der katholischen Kirche. Sie sehen sich nicht als den treulosen, schlechten und sündigen Menschen, der so etwas nötig hat. Das Bild der Beichte nach außen ist nicht das beste. Viele denken dabei an automatisierte Aufzählungen von Fehlverhalten in dunklen Beichtstühlen. Ist es das, was mit Beichte gemeint ist? Wohl kaum!

Keine Frage, mein Leben kann ganz schön kompliziert sein. Es läuft nicht immer alles nach Plan und Wunsch: Beziehungen zu wichtigen Menschen zerbrechen plötzlich durch ein falsches Wort, durch eine Unachtsamkeit, durch mein rücksichtsloses Handeln. Lebensziele und –ideale, die gestern noch wichtig schienen, werfe ich heute über Bord und ich verliere mich in der Suche nach neuen Perspektiven. Vielleicht merke ich auch gar nicht, dass ich mich da in etwas verrenne, was keine Zukunft hat.

In diesen Situationen wächst in mir das Bedürfnis, umkehren und neu anfangen zu dürfen. Klar kann ich Gespräche mit den Menschen führen, zu denen die Beziehung gerade schwierig geworden ist. Was aber, wenn alle Worte gewechselt sind? Was, wenn die Fronten so verhärtet sind, dass kein Gespräch, keine Klärung möglich scheint? Was, wenn ich mit meinen Mitteln und Möglichkeiten nicht mehr weiterkomme?

Die Beichte wird auch als „Sakrament der Versöhnung“ bezeichnet und das trifft ihr Anliegen im Kern: Es geht gerade nicht einfach um das Aufzählen möglicher Vergehen, sondern um Versöhnung – mit mir selbst und mit Gott. Bei allem, was in meinem Leben schief läuft und aus den Angeln gerät, darf ich mir von Gott Vergebung zusprechen lassen und einen Neuanfang wagen. Gerade wenn ich das Gefühl habe, vor einem Scherbenhaufen zu stehen und meine Schuld und mein Versagen mich belasten, kann diese Versöhnung zu einem echten Befreiungserlebnis werden.

„Kurz und gut“ (Nordwestradio) am 11.04.14 von Christian Adolf, Bremen

Im Schreibwarenladen bleibt mein Blick an einer Postkarte mit einem Zitat von Theodor Fontane hängen: „Wenn man glücklich ist, soll man nicht noch glücklicher sein wollen.“ Spontan kaufe ich die Karte und bis heute hängt sie an prominenter Stelle in meinem Flur. Tagtäglich laufe ich daran vorbei und der Satz beschäftigt mich bis heute.

„Wenn man glücklich ist, soll man nicht noch glücklicher sein wollen.“ Am Strand sitzen und auf das Meer schauen, eine liebe Geste der Partnerin oder des Partners, besondere Erlebnisse im Beruf – das sind Momente, die ich mit Glück verbinde. Ein unbeschreibliches Gefühl, das immer mal wieder kurz aufblitzt und den Tag zu etwas Besonderem werden lässt.

„Wenn man glücklich ist, soll man nicht noch glücklicher sein wollen.“ Gleichzeitig fühle ich mich bei diesem Satz auch ertappt. Wie oft bin ich kaum fähig, einen Moment des Glücks zu genießen, weil ich gedanklich schon wieder weiter bin und die Erfahrung des Glücks als Normalität empfinde: Ich liege noch in der Sonne des Urlaubs und denke schon wieder an den vollen Schreibtisch daheim. Ich habe in meinem Job eine Herausforderung gut gemeistert und gehe direkt dazu über, mich der nächsten Aufgabe zu stellen.

„Wenn man glücklich ist, soll man nicht noch glücklicher sein wollen.“ Aus diesem Zitat spricht die Sehnsucht des Menschen nach dem ganz großen Glück. Aber ist Glück wirklich steigerungsfähig? Kann ich glücklicher sein als glücklich? Muss ich den immer größeren Glücksmomenten hinterherrennen, wie einem Lottogewinn, in der Hoffnung, dass es irgendwann für das dauerhafte Glücksgefühl reicht?

Ich empfinde Glücksmomente als Geschenke, die meinen Alltag bereichern und aufbrechen. Sie lassen sich nicht machen, erzwingen oder kaufen. Sie geschehen, einfach so, vielleicht sogar, wenn ich am wenigstens damit rechne. Ich darf und sollte sie dankbar genießen, hier und jetzt, gerade im Augenblick. Ich halte es daher mit Theodor Fontane und sage: „Wenn man glücklich ist, soll man nicht noch glücklicher sein wollen.“

„Kurz und gut“ (Nordwestradio) am 12.04.14 von Christian Adolf, Bremen

Ein Mann muss sich vor Gericht verantworten und stellt im Lauf des Prozesses den Antrag, das Kreuz von der Wand des Sitzungssaales zu entfernen. Er glaube nicht an diesen Gott und der Anblick des Kreuzes sei ihm zuwider. Der Richter gibt dem Antrag statt.

Etwas später in einer anderen Kleinstadt: Eine Mutter weigert sich, ihre drei Söhne weiterhin zur Schule zu schicken, wenn in den Klassenzimmern die Kreuze nicht abgehängt würden. Sie wolle den Kindern diesen Anblick nicht zumuten.

Das christliche Kreuz wird gegenwärtig immer wieder zum Aufhänger kritischer Diskussionen und vielfach eher als Ärgernis oder Zumutung empfunden.

Ganz anders in der kommenden Woche, der Karwoche: Hier rückt das Kreuz - zumindest für Christen - in den Mittelpunkt. Jesu Leben und Sterben ist eng mit dem Kreuz verbunden, weil er genau das selber sagte und tat, was er von Gott verkündete: Er stellte sich an die Seite der Armen und Kleinen; den Kranken und Kurzgehaltenen schenkte er seine Solidarität; den Ausgestoßenen und Sündern ist er regelrecht nachgelaufen, um sie einzuladen zur Versöhnung mit Gott.

Diese Botschaft und das Auftreten Jesu haben viele Menschen in seinen Bann gezogen und im Innersten getroffen. Aber dort, wo man sich eingerichtet hatte in einem Leben nach eigenen Maßstäben, da hat er sich auch damals schon Feinde gemacht. Als er nicht aufhörte die damaligen Verhältnisse auf den Kopf zu stellen, haben sie sich ihn vom Hals geschafft. Verspottet, bespuckt, geißelt, am Kreuz hingerichtet als Störer der öffentlichen Ordnung.

Eine toter Leib am Kreuz – das sieht auf den ersten Blick nicht besonders verheißungsvoll aus. Die Mission Jesu in der Welt scheint erfolglos beendet. Und doch scheint in diesem Kreuz auf, was Gottes Botschaft ist: Das Kreuz ist nicht Schluss- sondern Wendepunkt. Es verbindet den Himmel mit der Erde. In Jesus Christus wird mir vor Augen gestellt, worauf ich als Christ hoffen darf: Der Tod hat nicht das letzte Wort, sondern es gibt ein neues, unverlierbares Leben bei Gott. Diese Botschaft des Kreuzes ist weder Ärgernis noch Zumutung. Ich empfinde sie als hoffnungsvolle Lebensperspektive.